

Zitierhinweis

Rogge, Jörg: review of: Martin Clauss / Christoph Nübel (eds.), Militärisches Entscheiden. Voraussetzungen, Prozesse und Repräsentationen einer sozialen Praxis von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, Frankfurt ; New York: Campus Verlag, 2020, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 48 (2021), 4, p. 727-728, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/5b58ce37d8d8467b8ddb2d6d48819aa0>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

BUCHBESPRECHUNGEN

Clauss, Martin / Christoph Nübel (Hrsg.), *Militärisches Entscheiden. Voraussetzungen, Prozesse und Repräsentationen einer sozialen Praxis von der Antike bis zum 20. Jahrhundert* (Krieg und Konflikt, 9), Frankfurt a.M. / New York 2020, Campus, 496 S. / Abb., € 52,00.

In diesem aus einer Tagung des Arbeitskreises Militärgeschichte vom Oktober 2017 hervorgegangenen Band wird ein systematischer Versuch unternommen, zu klären „was unter militärischem Entscheiden zu verstehen ist“ und „wie es als historisches Problem analysiert werden kann“ (11). Wie wird dieser Versuch durchgeführt?

Zunächst geben die beiden Herausgeber einen Überblick über den Forschungsstand und die Ausgangsüberlegung für den epochenübergreifenden Vergleich: Entscheiden wird als soziale Praxis begriffen, „die als kommunikativer Prozess stark von den jeweiligen soziokulturellen Rahmenbedingungen abhängig ist“ (15). Die Beiträge in dem Band sind in drei Bereiche aufgeteilt: Voraussetzungen (etwa Ausbildung der Feldherren, historisches Wissen, Kenntnis der Topographie, Struktur der Entscheidungsfindung im Generalstab, aber auch die Grenzen bei der Vorbereitung von Entscheidungen), Prozesse (Wie wird entschieden? Wer entscheidet letztlich? Konflikte zwischen Strukturen und Personen) und Repräsentationen militärischen Entscheidens (die Praxis der Kommunikation militärischer Entscheidungen in und für die zivile Öffentlichkeit). Vorangestellt ist ein Beitrag von Wolfram Pyta, der heuristische und methodische Grundsatzfragen zur Erforschung der militärischen Entscheidungskultur im 19./20. Jahrhundert diskutiert. Zwei Beiträger (Puschmann, Wieninger) behandeln Aspekte des Themas in der Antike, vier Beiträge (Liening, Landolt, Grünbart, Schaarschmidt) beschäftigen sich mit Entscheidungsprozessen im Mittelalter, zwei (Bothe, Querengässer) mit der Frühen Neuzeit und sieben Beiträge mit dem 19./20. Jahrhundert (Grave, Mertens, Sigg, Töppel, Weißbrich, Sterkenburgh, Rojek). Die einzelnen Artikel liefern jeder für sich interessante und zum Teil auch weiterführende Ergebnisse für das Problem militärischen Entscheidens in der jeweiligen Epoche. Hier sollen die übergreifenden Ergebnisse kurz vorgestellt werden.

Die Herausgeber haben fünf epochenübergreifende Spezifika für militärisches Entscheiden ausgemacht: Absolutheit, Kontingenz, Räumlichkeit, Zeitlichkeit und Organisation (18). Die Entscheider verfügten je nach Kontext und historischer Konstellation über unterschiedliche Entscheidungsressourcen wie Charisma, Machtposition, Amtsgewalt oder sozial-politischen Status.

Was heißt das konkret? Sowohl in der Vormoderne als auch in der Moderne – so die Unterscheidung der Herausgeber – ist Krieg ein Entscheidungsraum, den man durch Planung und Überlegung gestalten kann. Übergreifend gilt: „Entscheidungsfähigkeit ist eine Führungsqualität.“ (30) Aber während im Mittelalter für das militärische Entscheiden vor allem das kriegerische Sozialprestige zentral war, war (militärische) Bildung in der Neuzeit von ausschlaggebender Bedeutung; um 1800 entstanden die Kriegswissenschaften. Diese Entwicklung wurde zum Beispiel in Preußen in der Kriegsschule bzw. Kriegsakademie institutionalisiert. Die gut ausgebildeten Offiziere

sollten in der Lage sein, bei Bedarf die richtigen Entscheidungen zu fällen. Diese Entwicklung lässt sich auch an dem Bildmotiv „Feldherren in Entscheidungssituationen“ belegen. Thomas Weißbrich zeigt, wie sich die Darstellung der Feldherren als einsame Genies (etwa Friedrich II. von Preußen und Napoleon) im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einer Stilisierung der Feldherren (Werner von Moltke, Paul von Hindenburg, Erich Ludendorff) „zu intellektuellen Experten“ wandelte. Sie entschieden „mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln in Klausur über die Führung des modernen Krieges“ (412). In jedem Fall aber sollte mit den Bildern die zeitgenössische Vorstellung von den fähigen militärischen Entscheidern in die Erinnerungskultur eingebracht werden.

Die Beiträge zeigen auch, dass von der Antike über das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert sowohl die Theoretiker als auch die Praktiker der Kriegsführung die grundsätzliche Unberechenbarkeit des Kriegs betonten. Auch die Figur des kompetenten Entscheiders erscheint epochenübergreifend. Noch im 19./20. Jahrhundert wurden – trotz der ausgeprägten militärischen Strukturen (etwa Großer Generalstab) – die genialischen Einzelentscheider (etwa Paul von Hindenburg) genauso gefeiert wie die erfolgreichen Kriegskönige im Mittelalter (zum Beispiel der englische König Heinrich V.).

Alle Verwissenschaftlichung der Kriegsführung konnte den Faktor Kontingenz nicht völlig ausschalten. Aber deutlich wird auch, dass selbst „Alleinentscheider“ ihre Entscheidungen in der Regel nicht völlig losgelöst von militärischer Lage, taktischen Möglichkeiten, dem Input ihrer Berater, der persönlichen Situation sowie den geltenden Normen trafen. Das gilt auch für Adolf Hitler. Roman Töppel zeigt, dass das Narrativ „Hitler als unfähiger und starrköpfiger Feldherr“ vor allem auf den Rechtfertigungsstrategien der hohen Wehrmachtsoffiziere nach 1945 beruht. Das Gegenmodell zum Alleinentscheider behandelt Simon Liening. Er zeigt am Beispiel der Städtebünde im Reich des 14. Jahrhunderts, dass sowohl die Ausarbeitung der Entscheidungsstrukturen als auch die Entscheidungspraxis bei der Gewährung militärischer Hilfe für einen angegriffenen oder bedrängten Bündnispartner bei den Stadträten lagen.

Fazit: Ein gelungener Band, der die Erforschung des militärischen Entscheidens ein gutes Stück voranbringt und zu weiterer Arbeit auf diesem Gebiet anregt.

Jörg Rogge, Mainz

Scheller, Benjamin (Hrsg.), *Kulturen des Risikos im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 99), Berlin / Boston 2019, de Gruyter Oldenbourg, IX u. 278 S. / Abb., € 69,95.

Die Historische Sicherheitsforschung hat sich in den letzten Jahren zu einem zentralen Feld der Geschichtswissenschaften entwickelt. So vielfältig und thematisch wie epochal übergreifend die Veröffentlichungen zu Bedrohungs- und Unsicherheitsvorstellungen sowie zu Sicherheitsdiskursen in historischer Perspektive inzwischen geworden sind, so verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit ist dem Risiko als einer ebenfalls zentralen Kategorie vormodernen Sicherheitshandelns zuteilgeworden. Vorstellungen von Risiko lagen ganz wesentlich kalkulatив-abwägende Überlegungen über die Eintrittswahrscheinlichkeit zukünftiger (Schadens-)Ereignisse zu Grunde und reagierten damit auf die inhärente Ungewissheit von Zukunft. Unsicherheit und Ungewissheit beschreiben damit also durchaus unterschiedliche Kategorien. Der von Benjamin Scheller herausgegebene Band zu „Kulturen des Risikos im Mittelalter und in